Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

307 (31.12.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„Übrigens, Herr Cuednow, da ist vor ein paar Stunden sogar ein Anruf gewesen, eine Damenstimme; sie sagte, sie habe schon in mehreren Hotels angerufen. Wir mußten ihr natürlich sagen, daß Herr Cuednow nicht bei uns wohnt. Nein, nichts hinterlassen — wann? Einen Moment, bitte — mal die Zentrale fragen — ja — vor zwei Stunden vielleicht."

Fee, dachte Peter.

Sie suchte ihn in den Hotels.

Gut, daß sie ihn nicht erreicht hatte. Nichts mehr davon hören, um Gottes willen, nicht mehr daran denken.

Ein Zimmer.

„Können Sie mir noch einen Kognak heraufschicken?"

„Selbstverständlich, Herr Cuednow! Martell? Oder Hennessy?"

„Was Sie wollen, aber schnell!"

Dann kamen die Koffer. Er stand noch immer am Fenster und hatte das Gesicht gegen die Scheiben gepreßt. Seine Augen brannten schmerzhaft.

Als er sich endlich ins Bett legte, schlief er in derselben Sekunde ein.

„Was ist? Was ist geschehen!"

Das Schlimmste waren die erwachenden Gedanken am nächsten Morgen, bis man sich über alles wieder klar wurde, was geschehen war. Ein feindlicher Tag stand draußen, und eine gehässige Stadt.

Er klingelte und befahl die Rechnung zugleich mit dem Frühstück. Fort! Mit dem nächsten Zuge! Wieder zu Hause sein! Dann überlegen.

Er verschloß die Koffer und trank ein paar Tassen schwarzen Kaffee. Essen konnte er nichts.

Als er das Zimmer verlassen wollte, klingelte das Telephon. Ein heißer Schrecken fuhr ihm durch alle Glieder. Nicht mit Fee sprechen, das hält man nicht mehr aus! Er zog hastig den Mantel an.

Die Klingel wimmerte unaufhörlich.

Fast gegen seinen Willen griff er schließlich nach dem Hörer. Die Zentrale meldete sich. Herr Sanitätsrat Reichenheim wünsche Herrn Cuednow zu sprechen.

Er zögerte bei dem fremden Namen. Sanitätsrat? Bitte.

Eine tiefe, alte Stimme:

„Herr Cuednow? Ich bin in Ihrer Wohnung in der Bendlerstraße. Sie kennen mich wohl, ich bin der Hausarzt bei Lindgrens. — Können Sie hierherkommen?"

Das Zimmer verschwamm vor Peter.

„Was ist? Was ist geschehen?"

„Es — geht Ihrer Frau gar nicht gut. Bitte kommen Sie sofort, wenn es geht."

Er schrie: „Was ist denn?"

„Ich werde Ihnen später alles sagen. Kommen Sie?"

„Ja, ja! Ich bin gleich da!"

* * *

Fee lag bleich und bewegungslos in den Kissen. Ihr Gesicht war wächsern. Zwei Falten waren um den kleinen, traurigen Mund. Wie ein schlafendes Kind sah sie aus.

Peter hatte die Faust zwischen die Zähne geschoben, um nicht aufzuschreien. —

Im Nebenzimmer gab ihm der Sanitätsrat später die Erklärung. Er war ein gutmütiger Herr mit einem Kneifer, den er von Zeit zu Zeit nervös putzte.

„Ich glaube nicht, daß sie es beabsichtigt hat", sagte er, „aber sie war immer so hemmungslos und nervös! Sie hat eine ganze Röhre eingenommen . . . wahrscheinlich nur, weil sie schlafen wollte!"

„Wird sie leben, Doktor? Wird sie leben?"

Der alte Herr putzte immer wieder seinen Kneifer.

„Ich hoffe ja", sagte er. Ein mißtrauischer Blick ging über Peter. „Sie muß sich wohl gestern sehr aufgeregt haben, dann war sie immer ein bißchen wahllos mit ihrem Schlafmittel — und der schwache Körper verträgt so etwas nicht. Das Mädchen hat mich ja gleich angerufen, als es heute morgen die Bescherung sah . . . dann haben wir erst in Berlin herumtelephonieren müssen, bis wir Sie fanden."

Die Tür öffnete sich. Eine Krankenschwester erschien lautlos auf der Schwelle. Der Sanitätsrat nickte ihr kurz zu. Sein Mantel lag auf einem Stuhl. Er ging hin und nahm aus einer Tasche eine kleine Schachtel, dann folgte er ihr.

Es sah alles noch so aus wie gestern abend.

Die Kissen auf der Couch waren zerwühlt. Da hatte sie sich eingegraben, als er mit ihr Abrechnung hielt. Auf dem Tisch lagen noch die Karten, sehr sorgsam geordnet. Das Dienstmädchen hatte auch an diesem Tage seine Pflichten nicht vergessen. Da standen auch noch die Orchideen in der Vase —

Und doch war alles anders als gestern.

Das Gestern war ein wilder, spukhafter Traum. Was hat man dir angetan, Fee? dachte er. Ein würgendes Schluchzen saß in seinem Hals.

Da sah er oben auf den Karten einen Brief, der gestern noch nicht dagewesen war. „Peter" stand auf dem Umschlag. Es war Fees Handschrift. Er riß ihn an sich. Fee hatte an ihn geschrieben? Gestern noch geschrieben? Er mußte seine ganze Kraft sammeln, ehe er den Umschlag öffnen konnte.

Sie will doch nicht sterben, dachte er, sie will doch nicht! Warum schreibt sie Briefe, die sie nur mit „Peter" adressiert?

Die Zeilen tanzten vor seinen Augen. Es dauerte lange, ehe er sie lesen konnte. Es waren diese lieben, kleinen Buchstaben, die sie immer malte und die wie eine Reihe Puppen dastanden.

Dann las er:

„Bubi! Du hast mir furchtbar weh getan, aber du hast recht. Wir passen wohl nicht zusammen. Ich glaube, ich passe mit keinem Menschen zusammen. Ich bin ja ganz verrückt. Du weißt nicht, wie schwer das schon immer für mich war. Es wird für dich besser sein, wenn du mich nie, nie wiedersiehst. Bubi, du sollst mir nur glauben, daß ich dich unendlich liebgehabt habe, und nur dich! Dann kannst du von mir denken wie du willst. Als wir heirateten, hatte ich so gehofft, daß nun alles anders werden wird. Ich habe wirklich gekämpft, Bubi, ich wollte dir eine gute Frau sein, aber ich kann nicht. Leb wohl, Bubi, und denk manchmal daran, daß ich dich liebgehabt habe. Wenn du kannst, schreibe mir einen Gruß. Ich bin sehr unglücklich. Deine Fee."

Peter saß noch über diesem Brief, als sich die Tür öffnete. Der Sanitätsrat trat leise ein. Er schüttelte besorgt den Kopf und steckte die Schachtel mit den Koffeinampullen wieder in die Manteltasche.

„Wenn nur das Herz durchhält", sagte er unzufrieden.

Fünfzehntes Kapitel

Gegen Abend kontrollierte Sipp noch einmal die Wachen, die er aufgestellt hatte. An der Ostecke des Gestüts, die an den Wald grenzte und deshalb am meisten gefährdet schien, hatte er den zuverlässigsten aller Männer aufgestellt: Naudilat, der seinerseits drei Stallburschen unter sich hatte.

Sipp fand den Kutscher, der auf einem Baumstumpf saß und mit Hilfe eines Taschenmessers Brot und Speck in riesige Würfel auseinanderschnitt, die abwechselnd in seinem Munde verschwanden. Sipp kam von hinten. Er war noch ziemlich weit entfernt, als unter seinen Füßen ein kleiner, trockener Zweig knackte. In demselben Augenblick griff Naudilat neben sich ins Gras. Er ließ das Gewehr erst sinken, als er den Herrn des Gestüts erkannte, und erhob sich.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 7. Januar 1933).

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

11 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten)

Schiemann hatte Sipp bei der Kehle gefaßt und preßte ihn durch sein Übergewicht rücklings über den Schreibtisch. Sein Gesicht war hochrot und naß. Er schrie abgerissene, heisere Worte.

Da bekam Sipp endlich einen Arm frei. Seine Faust schoß heraus und traf den Besitzer ganz kurz und trocken unters Kinn. Er hatte in seiner unglücklichen Lage nicht viel Kraft in den Hieb legen können, aber auch so genügte es: die Hände um seine Kehle lockerten sich, Sipp wand sich hervor und sprang auf.

Schiemann wankte ein wenig und sah sich benommen um. Er versuchte vergeblich, wieder zu sich zu kommen.

„Hier raus!" rief Renate. „Schnell! Schnell! Er schlägt Sie tot!"

Sipp sah erst jetzt, daß sie im Zimmer war. Er lächelte ein wenig und schüttelte den Kopf:

„Mich nicht!"

Sie hatte in ihrer Erregung seinen Arm gefaßt und versuchte, ihn zur Tür zu ziehen, aber er wich nicht. Er legte nur beruhigend seine Hand auf die ihre und sagte:

„Lassen Sie nur, Renate! Ich bin hier noch nicht fertig."

Schiemann stand breitbeinig in dem Raum und sah mit blutunterlaufenen Augen auf die beiden. Das Erscheinen der Schwester hatte ihn überrascht. Sein Atem flog keuchend. Er brauchte ein Weilchen, um sich die neue Situation klarzumachen. Dann kam die entfesselte Wut in sein Gesicht, sein Unterkiefer schob sich vor.

„Ach so!" sagte er langsam, ganz von unten herauf, „du steckst dahinter!" Er kam einen Schritt nach dem anderen auf Renate zu. „Ihr hängt zusammen? Ihr habt hier wohl Faxe gemacht, was?" Jetzt stand er vor Renate, griff plötzlich nach ihrem Arm und riß sie brutal zu sich herüber: „Warte, du Aas!" brüllte er.

Sipp hatte sich ein wenig zusammengekrümmt, seine Augen wurden zu dünnen Linien. Jetzt war Schiemann dicht vor ihm. Der erste kurze Hieb erwischte ihn links, so daß sein Kopf zurückflog. Der zweite Hieb kam von rechts mit Hüftdrehung und saß mit voller Wucht auf der Kante des Kinns. Das Gesicht des Besitzers wurde ganz groß und nachdenklich. Dann wurde er in den Knien weich und fiel zusammen wie ein Sack.

„Darauf hatte ich gewartet!" sagte Sipp. „Sie können hier natürlich nicht mehr bleiben!"

Renate nickte schwach, als er sie zur Tür schob.

„Nehmen Sie heute nichts mit", sagte er hastig. „Sie können sich ja in den nächsten Tagen alles holen lassen. Nur jetzt fort, damit er Sie nicht mehr sieht!"

Als er die Haustür aufriß, erschrak er ein wenig. Da draußen im Dunkel wimmelte schon ein halbes Dutzend Gestalten herum, und in jedem Augenblick wurden es mehr. Sie hatten das Brüllen aus dem Hause gehört. Die Hunde tobten an den Ketten.

„Schnell in den Wagen!" rief er. „Los! Fahren Sie!"

Immerhin dauerte es ein paar Sekunden, bis er die Pferde losgemacht hatte. Dann lief er durch das Dunkel zum Hoftor, um es aufzumachen. Zwei, drei Gestalten standen dort. Sie kamen zögernd näher, als er den Holzkeil herausriß und das schwere Tor aufzuschieben versuchte. Hinter sich hörte er das Knarren der Räder. Renate kam schon mit dem Wagen.

Da klirrte ein Fenster, die Scheiben flogen auf den Hof. Schiemann hatte es eingeschlagen.

Er brüllte hinaus:

„Laßt die Hunde los! Die Hunde los! Laßt sie nicht vom Hof!"

In die Schatten auf dem Hof kam Bewegung. Jetzt waren es schon ein Dutzend. Sipp sah es mit einem raschen Blick . . . endlich wich das Tor, der Weg war frei.

Dicht neben ihm waren die Pferdeköpfe. Er sprang auf die Radnabe, dann hinauf auf den Wagen und riß Renate die Peitsche weg. Zwei Kerle hatten nach den Pferden gegriffen, aus dem Dunkel kamen die anderen herangestürmt, allen voran mit heiserem Gekläff die drei großen Kettenhunde. Sipp schlug mit der Peitsche nach links und dann nach rechts. Renate hielt zum Glück die Leine, irgend etwas traf er bei jedem Hieb, er wußte in dem Dunkel selbst nicht, was es war. Die Linke tastete instinktiv nach der Gesäßtasche: da hatte er den Revolver, aber den wollte er noch nicht benutzen. Ein Hund sprang auf den Wagen, bekam ihn aber nur mit den Vorderpfoten zu fassen und flog bei dem ersten Hieb, der ihn traf, wieder herunter. Die Pferde gingen hoch und schlugen um sich. Einer, der sie an den Zügeln gefaßt hatte, flog beiseite, der andere wurde mitgerissen, als sie sich jetzt in Bewegung setzten; er wurde noch ein paar Meter mitgeschleift und fiel dann ab wie ein Stück Fallobst.

Eine Weile hörten sie noch das Kreischen und Schreien derer, die hinter ihnen herliefen, dann wurde es leiser. Sie waren frei.

* * *

Sie sprachen auf dem ganzen Wege kein Wort. Sipp hatte die Zügel genommen, Renate saß neben ihm und hatte den Kopf in den Händen verborgen. Sie sah erst auf, als er auf den Privatweg nach Wernothen einbog; aber auch jetzt fragte sie nichts.

Als sie sich dem Hause näherten, sagte Sipp:

„Hier sind Fremdenzimmer. Im Gestüt ist alles zu bewegt."

Dann hielten sie. Er zog die Glocke.

Ein paar Minuten vergingen schweigend, dann tauchte aus dem Dunkel ein Stallbursche auf. Er öffnete sofort, als er Sipp erkannte.

„Schläft Herr Cuednow schon?"

„Herr Cuednow? Der ist vor 'ner halben Stunde mit 'm Naudilat zur Bahn gefahren."

Renate war ausgestiegen. Jetzt kam sie heran und sagte leise:

„Soll ich nicht doch lieber —"

Er unterbrach sie kurz:

„Gar nichts sollen Sie. Da in der Küche ist noch Licht." Er wandte sich zu dem Jungen: „Rufen Sie mal eins von den Mädchen raus! Es soll sofort ein Fremdenzimmer in Ordnung gebracht werden! Aber keine Umstände, es braucht keiner deswegen aufgeweckt zu werden."

Während der Junge zum Hause lief, sah er auf Renate:

„Alles andere besprechen wir morgen! Jetzt schlafen Sie sich erst mal aus. Es gibt gar keinen Grund zur Aufregung. Verstanden!"

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bei aller Verzweiflung mußte sie über seinen Beschützereifer ein wenig lächeln, dann nickte sie grau.

„Ich brauche gar nicht mit hereinzukommen", sagte er, „Sie kennen ja die Leute besser als ich. Gute Nacht!"

„Gute Nacht", sagte sie. Und dann nach einer kleinen Pause: „Danke schön."

Er wartete noch, bis sie hinter der Haustür verschwunden war, dann stieg er wieder auf den Wagen und fuhr langsam zum Hotel hinüber.

Vierzehntes Kapitel.

Ein dünner Regen lag über Berlin, als Peter auf Bahnhof Zoo den Zug verließ. Niemand erwartete ihn. Er kam unangemeldet. Sein ganzes Gepäck bestand aus einem Handkoffer und einer Reisetasche. Nach kurzem Überlegen gab er beides an der Gepäckaufbewahrung ab, dann schlug er den Mantelkragen hoch, schob die Hände in die Taschen und ging in die Feuchtigkeit des späten Nachmittags.

Die Straßen waren voller Leben. Autos glitten über den spiegelnden Asphalt, am Ufapalast und an der Reihe der Cafés und Automobilgeschäfte leuchteten schon die Lichtreklamen, Händler riefen die Abendzeitungen aus, und um ihn drängten hastende, mißvergnügte Menschen, die es nur eilig hatten, diesem Wetter zu entkommen.

Hinter riesigen Glasscheiben sah Peter ein tanzendes Orchester, von dem hier draußen kein Ton zu hören war, und ein großes, helles Café. Er ging nach kurzem Zögern hinein, hängte seinen Mantel in eine Ecke und ließ sich einen Kognak bringen. Er wollte nicht sofort zu seiner Wohnung fahren. Während der ganzen vierstündigen Fahrt hatte er die Minuten gezählt, die ihn noch von Berlin trennten, bei den letzten Stationen hatte er die Unruhe kaum noch ertragen können. Jetzt, da die Fahrt zu Ende war und er in wenigen Minuten in einer Taxe seine Wohnung erreichen konnte, zögerte er plötzlich. Er schämte sich darüber und suchte nach Ausreden vor sich selbst: man darf es nicht überstürzen, sagte er sich, man darf nicht im Zorn kommen, wahrscheinlich ist alles mit ein paar Worten aufzuklären, es ist überhaupt sinnlos, daß man sich nicht angemeldet hat, Fee wird einem um den Hals fliegen und wird ihren dummen, eifersüchtigen Mann auslachen, weil er so plötzlich wie ein alter Theaterheld aus dem Dunkel auftaucht.

Vorübergehend überlegte er, ob er sie jetzt nicht einfach anrufen sollte: Grüß Gott, Fee, jetzt staunst du aber, was? Ja, ich bin eben angekommen! In zehn Minuten bin ich bei dir!

Er erhob sich schon impulsiv, um zum Telephon zu gehen ... dann setzte er sich wieder. Ich habe Angst, dachte er, mein Gott, ich habe Angst, daß sie sich nicht freuen wird, wenn ich so plötzlich vor ihr stehe.

Auf einmal kam ihm die ganze, überhastete Reise kindisch und sinnlos vor. Wer spricht über Launen einer Frau? Von ihm selber war es einfach eine schlechte Laune gewesen, über Nacht hierherzufahren, nichts weiter. Eine Dummheit, daß man sich jemals um Annis Gerede gekümmert hatte, damals war man verärgert gewesen, mißtrauisch, ihre Worte waren seiner schlechten Laune eine Bestätigung gewesen, nichts weiter.

Ich fahre jetzt zu Fee, dachte er, und werde mit ihr vernünftig sprechen. Ich werde ihr keine Vorwürfe machen, daß sie so selten geschrieben hat, nein, ich werde sehr ruhig und nett mit ihr reden, und sie wird einsehen, daß es so nicht weitergeht und daß man auseinandertreibt; wir werden gemeinsam beratschlagen, was wir dagegen tun können, und alles wird wieder gut sein!

Als er sich erhob und zahlte, war er plötzlich in wirklich guter Stimmung. Ziemlich hastig ging er hinaus, winkte eine Taxe heran und fuhr nach der Bendlerstraße. Unterwegs fiel ihm ein, daß er Fee ein paar Blumen mitbringen könne. Er dirigierte den Chauffeur zu Rothe, kaufte ein paar prächtige Orchideen und war fast lustig, als er die Treppen zu seiner Wohnung hinaufstieg.

Auf sein Klingeln meldete sich niemand.

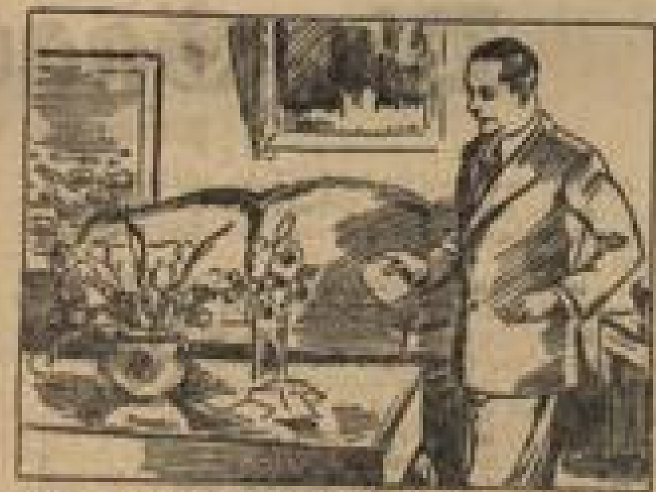
Er war etwas enttäuscht, dann suchte er aus seinen Taschen die Schlüssel hervor, die er bei sich hatte, schloß auf und trat ein.

Niemand war in der Wohnung. Das Mädchen hatte vielleicht gerade seinen Ausgang oder war einkaufen gegangen — und Fee? Nun, warum sollte Fee heute nachmittag zu Hause sein? Sie hatte doch keine Ahnung, daß er kommen würde.

Er schaltete in allen Zimmern das Licht ein und ging durch einen Raum nach dem anderen. Merkwürdig, wie fremd ihm alles war! Er war allerdings seit ein paar Monaten nicht mehr hier gewesen. Wie ein Einbrecher komme man sich vor, dachte er amüsiert. Die Wohnung war voller Leben, überall spürte er den Duft von Fees Anwesenheit. Ja, hier wohnte sie, und gleich wird sich die Tür öffnen, sie wird hereinkommen — —.

Er suchte nach einer Vase, um die Orchideen aufzustellen.

Es waren viele Blumen in der Wohnung, viele frische Sträuße. Fee liebt immer Blumen, dachte er, sie kauft sie sich wahrscheinlich selbst. Übrigens dumm ... man hätte ihr wirklich hier durch ein Geschäft täglich ein paar Rosen schicken lassen können!



Eine einzige Karte lag zwischen den vielen, die nur ein paar Worte aufwies: „Guten Morgen, Chérie!"

Als er die Vase mit den Orchideen auf den Tisch stellte, sah er dort ein paar offene Briefsachen liegen. Sein Blick glitt gleichgültig darüber hinweg. Er war nicht neugierig, außerdem sah er sofort, daß es gedruckte Karten waren, Einladungen nach hier und nach dort. Er strich sie gleichmäßig auseinander. Da zuckte er plötzlich zusammen. Eine einzige Karte lag zwischen den vielen, die nur ein paar Worte aufwies in einer großen, hastigen Schrift:

„Guten Morgen, Chérie!"

Oben zeigte die Karte eine Einbiegung und zwei winzige Löcher. Sie war offenbar irgendwo angeheftet gewesen, der Umschlag, der daneben lag, bewies es, an einer Blumensendung wahrscheinlich ...

Peters Hand zitterte, als er die Karte zurücklegte. Ein Ring legte sich plötzlich um seine Kehle und schnürte sie ab. Also doch! sagte etwas Fremdes in ihm, und er hatte nicht mehr die Kraft, sich dagegen zu wehren.

Das Licht störte ihn.

Er drehte es hastig ab, setzte sich in einen Sessel am Fenster und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Er hatte die Vorhänge nicht zugezogen. Draußen stand der Abend der Großstadt, viele Lichter flammten in den Häusern, unten surrten in endloser Kette die Autos vorbei.

Sein Herz schlug betäubend laut. Er hörte das dumpfe Hämmern in sich und preßte die Hand dagegen. Nutzlos. Alles, was ihn in der letzten Zeit gequält hatte und was er nicht glauben wollte, war überdeutlich wieder da. Man schrieb seiner Frau: Guten Morgen, Chérie! Das schrieb man ihr, während er in Oberhofen saß und um das Leben und um das Land kämpfte. Guten Morgen, Chérie. Das war Fee. Das war seine Frau.

Er stöhnte.

Viel Zeit verging. Er wußte selbst nicht, wie lange er im Dunkeln saß. Von Zeit zu Zeit schlug eine ferne Uhr. Der Verkehr draußen auf der Straße hatte nachgelassen.

Dann hörte er in der Totenstille ein Geräusch, das ihn jäh emporriß: draußen wurde ein Schlüssel in die Tür geschoben. Es knackte. Eine Tür ging.

Er lauschte mit angehaltenem Atem. Das Dröhnen seines Herzens betäubte ihn fast.

Eine Stimme — Fees Stimme! Er wollte sich erheben, aber da hörte er auch schon etwas anderes — eine Männerstimme antwortete. Beide lachten.

Nicht das! dachte Peter und preßte die Finger gegen die Schläfen. Mein Gott, nicht das! Dann riß er die Hände wieder herunter und lauschte angespannt.

Die Tür zu dem Raum, in dem er saß, wurde geöffnet. Schwere Schritte traten ein. Fee legte draußen offenbar noch den Mantel ab, denn sie rief:

„Mach Licht! Der Schalter ist links!"

„Ich weiß doch!" sagte der Mann.

Dann wurde es hell.

* * *

Peter stand wie eine Säule in dem Raum.

Fee schrie auf, als sie ihn sah.

Der dritte war ein gutaussehender, jüngerer Mensch, dessen Blicke verblüfft und ratlos zwischen einem und dem anderen hin und her wanderten. Peter hatte das Gesicht nie gesehen — ein Fremder, dessen Lachen zu einer Grimasse der Hilflosigkeit erstarrt war.

Dann entstand in Fee ein jähes Leben.

„Peter!" rief sie und kam hastig auf ihn zu. „Bussie! Wo kommst du her? Wann bist du angekommen? Warum hast du mich nicht benachrichtigt?"

Peter schwieg. Seine Augen gingen an ihr vorbei auf den Fremden, der offenbar jetzt erst begriff, daß es sich hier nicht um einen Einbrecher handelte, und daraufhin eine kleine, höchst unsichere Verbeugung machte.

Fee zögerte, aber sie war ebenso rasch wieder gefaßt. Sie war jetzt fieberhaft lebendig:

„Das ist Herr Stephani, Bussie, mein Tennispartner! Das ist nämlich mein Mann, Herr Stephani! Ich freue mich ja schrecklich, Bussie! Herr Stephani ist mitgekommen, wir wollten noch ein bißchen Pingpong spielen, es ist sonst so langweilig, weißt du ..., wenn du dich gar nicht um mich kümmerst."

Peter schwieg.

Fees erster Redestrom war abgerissen, sie suchte offenbar nach neuen Worten.

Diese Pause benutzte der Herr, den sie Stephani genannt hatte, zu einer neuerlichen Verbeugung, die — da er sich nicht entschließen konnte — in der Richtung zwischen Fee und Peter geteilt war.

„Ich fürchte", sagte er etwas mühsam, „jetzt wird es doch nichts mit dem Pingpong, ich möchte nicht stören ... ich ... ich darf mich wohl verabschieden."

Peter schwieg immer noch.

Fee nickte lebhaft: „Ja, Herr Stephani, Sie müssen entschuldigen, aber bei diesem unerwarteten Besuch ... wir können ja mal in einigen Tagen telephonieren. Auf Wiedersehen, Herr Stephani!"

Der Herr verbeugte sich sehr korrekt.

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

Eine zweite Verbeugung vor Peter:

„Auf —"

Peter schwieg und rührte sich nicht.

Der Herr nahm darauf seinen Rückzug. Er verließ mit einer gewissen Eile den Raum. Fee folgte ihm noch zwei Schritte in den Vorraum, dann klappte draußen die Tür.

Peter stand auch noch unbeweglich, als Fee zurückkam, die Tür ins Schloß warf und mit einem Jubelruf: „Bussie!" auf ihn zuflog. Er rührte sich auch nicht, als sie sich an seinen Hals hängte. Erst nach einer langen Weile sagte er ruhig:

„Zuerst habt ihr euch doch du genannt."

Fee trat einen Schritt zurück. Ihre Arme fielen herunter.

„Wir?"

„Ja", sagte er und war selbst erstaunt, wie ruhig er sprechen konnte. „Als ihr noch nicht wußtet, daß ich da war. Und dann auf einmal Sie!"

Fees Kopf sank herab. Nach einer Weile sah sie zaghaft auf. Sie tastete vorsichtig nach seiner Hand, und ihr Mund war wieder der eines traurigen Kindes, als sie sagte:

„Mußt du gleich wieder schimpfen, Bussie? Ich weiß doch, du hast das nicht gern, wenn ich mich wie andere Leute duze, aber das kommt eben so. Das verstehst du nicht."

Er schüttelte kurz den Kopf.

„Nein, das verstehe ich nicht. Und das kommt auch nicht so." Er trat hastig zum Tisch und schleuderte ihr die Karte hin: „So kommt das wohl, ja? Guten Morgen, Chérie!"

Sie wurde bleich und schwieg.

Aber in ihm war jetzt alles zerrissen. Jetzt war es nur noch der eisige Haß, der aus ihm sprach:

„Wie lange betrügst du mich schon mit dem Jungen? Hm?"

„Peter!" Sie sah ihn entsetzt an. Dann faltete sie die Hände, sah ganz groß in sein Gesicht und sprach ganz leise, ganz demütig: „Peter, ich schwöre dir, — ich habe nichts mit ihm. Wirklich, es ist ganz harmlos!"

„Deshalb ist er auch so schnell ausgerissen, was?"

„Weil er ein dummer Junge ist, Peter! Vielleicht hat er sich Gott weiß was eingebildet. Du sahst so furchtbar aus, als wir hereinkamen."

Er trat rasch auf sie zu und nahm sie bei den Schultern. Sie sank unter seinem Griff zusammen.

„Eingebildet?" sagte er. „So eingebildet wie Cipp, ja? Nun sprich mal!"

Sie sah hilflos zu ihm empor und schwieg. Das reizte ihn noch mehr. Jetzt war kein klarer Gedanke mehr in ihm.

„Sprich doch! So harmlos wie Cipp, ja? Und so harmlos wie die vielen anderen, derentwegen du dich hier in Berlin herumtreibst, ja?"

„Peter!"

Fees Aufschrei brachte Peter zur Besinnung. Er stieß sie zurück, so daß sie auf die Couch flog, wo sie liegenblieb. Verwirrt strich er sich die Haare aus der Stirn. Jetzt werde ich ordinär, dachte er, das ist nicht nötig. Man kann das ruhiger abmachen. Aber irgend etwas würgte ihn und erstickte ihm die Worte. Erst nach einer Weile ging sein Blick herum zu Fee, fast neugierig. Sie lag auf der Couch zusammengekauert und hatte das Gesicht in den Armen verborgen. Eine irrsinnige Hoffnung zuckte noch einmal in ihm auf. Gang klein und elend fühlte er sich dabei. In diesem Augenblick hätte er ihr jedes Wort geglaubt.

„Fee", sagte er stockend, „Fee, ich weiß, du wirst mich jetzt nicht belügen. Hast du mich betrogen? Ich frage nicht nach diesem Jungen hier — überhaupt — Fee."

Ihre Schultern schoben sich noch enger zusammen. Ihr Körper bebte. Einen Augenblick sah es aus, als ob sie sich aufrichten wollte, aber dann schob sie den Kopf noch tiefer in die Arme hinein, um nichts zu sehen und nichts zu hören.

Er wartete. Dann war alles aus. Jetzt war es ganz tot und leer in ihm. Er verließ den Raum, ohne sich noch einmal umzusehen.

* * *

Als er über die Straße schritt, kreischten dicht neben ihm Bremsen auf. Ein riesiger Wagen schleuderte auf dem glatten Asphalt herum und flog haarbreit gegen die Bordschwelle. Der Kopf eines Chauffeurs schoß sich aus dem Fenster und brüllte ihm nach, daß man solch Gesindel überfahren müßte! Warum nicht? dachte Peter, der mit Zentimeterbreite dem Tode entgangen war.

Der Tiergarten war naß und leer. Man saß ganz allein auf den Bänken. Auch kein Fußgänger kam vorbei. Er saß viele Stunden in der Nässe. Dann ging er weiter.

Am Potsdamer Platz ging er in eine Bierkneipe und goß einige Gläser Kognak in sich hinein. Die Luft war dick zum Zerschneiden. An den hohen Tischen standen Chauffeure und aßen ihre Würstchen, dazwischen abgearbeitete, gebeugte Menschen, die noch in der Nacht mit den Aktenmappen herumliefen, geschminkte Mädchen, an der Tür ein dicker, grauhaariger Wirt, der sich nicht hinauswagte. Peter ging wieder. Ein Mädchen sprach ihn an. Er hörte es gar nicht, und sie wandte sich mit einem Achselzucken ab. Das war keine Welt, durch die er wanderte, das war ein Nebel, etwas Unwirkliches. Er hatte jedes Gefühl für Zeit und Leben verloren. Ein Panorama glitt an seinen Augen vorbei, das er beim besten Willen nicht ernst nehmen konnte. Er sah es so fern wie durch ein umgekehrtes Opernglas. Nur in ihm selbst saß Leben, und das war ein böses, gewalttätiges Tier, das ihn zerfleischte und ihm die Luft abschnürte.

Als er endlich aufsah, war es weit nach Mitternacht. Er stand vor dem Kaiserhof.

Da kann man schlafen, dachte er. Er ging hinein. Der Nachtportier erkannte ihn sofort, trotzdem er seit fast einem Jahr nicht mehr hier gewohnt hatte.

„Zimmer, selbstverständlich, sofort, Herr [illegible]. Gepäck? Ja, kann der Page sofort vom Bahnhof abholen, kann in einer halben Stunde hier sein."